

Hiltrud Häntzschel

## „... wie heimatlos und wurzellos wir geworden sind“

Selma Stern an Jacob Picard

*Cincinnati, Ohio, Febr. 19, 1956*  
*420 Riddle St.*

*Lieber, sehr verehrter Herr Doktor!*

*Ich muss meinen Brief mit einer langen Entschuldigung beginnen: Es war sehr Unrecht von mir, dass ich Ihnen nicht, wie ich es beabsichtigt hatte, aus Europa schrieb, und dass ich auch, seitdem ich wieder hier bin, mich nicht bei Ihnen gemeldet habe. Ich habe Ihrer oft gedacht, besonders in Süddeutschland und im Elsaß, aber es strömte so vieles auf mich ein, ich hatte mich mit einer solchen Unmenge von Problemen und widerstreitenden Empfindungen abzuquälen, dass ich in den wenigen freien Stunden, die mir die Arbeit liess, mich zu keinem Gespräch aufraffen konnte. Sie sind so verstehend und können sich so wunderbar in das Seelenleben anderer Menschen einleben, dass Sie wohl auch für mein Schweigen Verständnis haben werden. Selbst jetzt, nachdem ich nun schon wieder über ein Vierteljahr hier bin, kann ich noch nicht genau meine Empfindungen analysieren, die das Wiedersehen mit Deutschland in mir ausgelöst hat. Es geht noch alles wirr durcheinander: Die Erinnerungen an meine Kindheit + Jugend, an Eltern und Freunde, die nun alle tot sind. Die Jahre in Berlin und Heidelberg mit meinem Mann, alles ist wiedererstanden, viel schöner und viel schmerzlicher und aufrüttelnder als hier, da die Reinheit der Erinnerungen getrübt war durch die an das Grauen der Hitlerjahre, die wir ja bis 1941 noch miterlebt hatten. Dann die vielen Gespräche, die ich führte, mit dem „einen“ und dem „anderen“ Deutschland, die gebombten und wiederaufgebauten Städte, in denen ich mich nicht mehr zurecht fand, die Hochachtung, die ich widerwillig den Werken zollen mußte, die inzwischen dort erschienen sind und die mir neue Horizonte eröffneten, auch für mein unmittelbares Arbeitsgebiet, die Freude, so viel wertvolles Material zu finden und am Schlusse trotz allem – trotzdem ich auch von vielen selbstlosen und*

*großartigen Widerstandsbewegungen erfuhr und von schönen Handlungen einzelner – das Gefühl des Nichtmehrdazugehörens, des Losgelöstseins trotz einer gewissen geistigen Gemeinschaft, trotz des Gefühls, dass ich in wissenschaftl. Beziehung dort viel besser verstanden werde wie hier, und dass auch das Andenken an meinen Mann dort viel lebendiger weiterlebt.*

*Und als ich zurückkehrte, war es mir genau so schwer, mich wieder in den U.S.A. einzuleben und ich habe so recht gefühlt, wie heimatlos und wurzellos wir geworden sind. Solange mein Mann lebte, war ich überall daheim, wo er war. Und die beiden letzten Jahre waren durch Krankheit, Kummer und Arbeit so erfüllt, dass ich mir gar keine Rechenschaft ablegte, wohin ich eigentlich gehöre. Nun ist dieses Gefühl der Leere da, das schlimmer ist als der wilde Schmerz. Ich schreibe Ihnen dies nur, um mich zu entschuldigen, nicht um zu klagen. Sie brauchen sich auch nicht zu sorgen. Das neue Leo Baeck Institut hält mich so in Atem, dass ich nicht viel Zeit zum Grübeln habe und das ist vielleicht gut, wenn ich mir auch manchmal wünsche, nicht nur ein Arbeitstier zu sein, sondern auch einmal ich selber sein zu können und nicht nur der Interpret anderer Menschen und Zeiten.*

*Doch nun genug von mir. Ich habe mich unendlich gefreut, als ich im Aufbau las, dass die Public. Soc. nun endlich an die Veröffentlichung ging, besonders dass der wirklich großartige und feinfühlig L.L. ihre Novellen übersetzt hat. Welch ein Glück in allem Unglück, dass er die Arbeit vollendete, ehe er so jäh abberufen worden ist. Und dass er noch das Vorwort schreiben konnte, in dem er Ihnen und uns allen seinen Tribut bezahlt hat. Dass die P.S.A., ohne Sie zu fragen, über Titel, Übersetzung etc. bestimmte, braucht Sie nicht aufzuregen. Sie machte es mit mir und allen anderen genauso, aber dies tun hier alle Verlagsanstalten. Selbst Zeitschriftenaufsätze werden willkürlich vom Redakteur verändert, ohne dass der Autor gefragt wird. Aber am Schluss gibt sich Grayzel doch grosse Mühe, das Buch würdig auszugestalten, er sorgt stets für erstklassische [sic] Übersetzer, was ja schon ganz viel ist, da die anderen Verleger nur englisch geschriebene Manuskripte annehmen. Grayzel hat bei meinen Arbeiten die Korrekturbogen sehr sorgfältig mitgelesen, auch die Anmerkungen z.T. gecheckt, alles mit großer Gewissenhaftigkeit und Gründlichkeit.*

*Mit dem Titel: „Great Hearts and Wicked“ bin ich, offengestanden, nicht ganz einverstanden. Ich hätte gern einen, der noch spezifischer wäre, etwas mehr vom Wesen + dem Eigent-*

lichsten sagte, so wie die „Canterbury Tales“ oder die „Zürcher Novellen“ etc. Ich denke dauernd darüber nach, kam aber zu keinem Ergebnis. „Novellen um den Bodensee“ od. etwas ähnliches, wäre zu eng, der Titel würde auch nur das Landschaftliche ausdrücken, nicht das Menschliche, wir haben auch im Englischen kein Äquivalent für Novellen. Könnten Sie nicht den Titel der wichtigsten Novelle für das Ganze nehmen? – Sehr gefreut habe ich mich auch, dass das „Lyrische Werk“ der Gertrud Kolmar herausgebracht wird und dass Sie das Nachwort dazuschreiben. Sie brauchen sich nicht zu verwundern, dass die in Deutschland lebenden Juden das Werk nicht von sich aus publiziert haben. Es wird wohl niemand mehr dort sein, der nur ihren Namen kennt. Die meisten sind Ostjuden, die wieder in den Gemeinden das große Wort führen, oder zerschlagene, müde gewordene alte Menschen, die froh sein [sic], wenn sie ihr tägl. Brot haben. Ich war Neujahr in Berlin, in der großen Synagoge der Pestalozzi Str. und habe nicht ein einziges bekanntes Gesicht gesehen. Und ich hatte in Berlin so viele Freunde!

Es wird Sie interessieren zu hören, dass Mohr in Tübingen den ersten Band der „bibl. Studien“ meines Mannes herausbringen wird.

Sie haben mir so gute Worte über m. kleinen Aufsatz gesagt, dass dieses Mal ich „blushed indeed“, aber ich habe mich sehr gefreut und danke Ihnen herzlichst. Ich lebe in großer geistiger „splendid isolation“, so dass es mir gut tut, dass ich nicht allein stehe. Oft habe ich das Gefühl, dass alle Arbeit und Mühe sich nicht lohnen und dass so wenige sich in Wahrheit noch für unsere Vergangenheit interessieren. Ich komme mir oft vor, als lebe ich auf einem Friedhof und schmücke die Gräber mit einigen Blumen, die gleich wieder verwelken.

Verzeihen Sie diesen Brief, den ich in einer Adventsstimmung schreibe, trotzdem wir heute den ersten sonnigen Frühlingstag haben nach wochenlangem Kälte und Schnee. Vielleicht taut mich die Sonne wieder auf und die Erstarrung schmilzt.

Mit allen guten Wünschen für Ihr Buch und Sie selber und mit den herzlichsten Grüßen

Ihre Selma Taeubler

Ich war in London sehr viel mit Baeck zusammen, dem es wieder ausgezeichnet geht.

Minimati, Ohio, Feb. 19, 1956

420 Riddle Rd

Lieber, sehr verehrter Herr Doktor!

Ich muss meinen Brief mit einer längeren Entschuldigung beginnen: Es war sehr unwohl von mir, dass ich Ihnen nicht, wie ich es beabsichtigt hatte, von Europa aus schrieb, dass ich auch, seitdem ich wieder hier bin, nicht nicht bei Ihnen gemeldet habe. Ich habe Ihnen oft gedacht, besonders in britischen Land nach im Urlaub, aber es stimmte so viel auf mich ein, und hatte mich mit einer solchen Menge von Problemen & widersprüchlichen Empfindungen abgefunden, dass ich in dem weniger freien Stunden, die mir die Arbeit liess, nicht für keinen Gefandts aufpassen konnte. Sie sind so verschieden - «kann ich» so wunderbar in das Leben leben anderer Menschen einleben, dass Sie wohl auf für meine schwierigen Verständnis haben werden. Selbst jetzt, nachdem ich nun schon wieder über ein Vierteljahr hier bin, kann ich nicht nicht genau meine Empfindungen analysieren, die das Widersche mit Herablassen in mir ausgelöst hat. Es geht wohl allen von durchsichtigen: die Erinnerungen an meine Kindheit - Jugend, an Eltern - Freunde, die nun alle tot sind, die Jahre in Berlin - Heidelberg mit meinem Mann, alles ist wieder entstanden mit schöner & viel schmerzlicher & aufreizender als hier, da die Kindheit der Erinnerungen gelüftet nur durch <sup>die</sup> das France der letzten Jahre, die wir ja bis 1941 noch

meiner Vergangenheit interessieren. Ich komme mir oft vor, als  
 lebte ich auf einem Friedhof & schmeißte die Gräber mit eisernen  
 Klammern, die gleich wieder verschoben.

Verzeihen Sie diesen Brief, denn ich in einer Adressatskennung  
 schreibe, hoffe dass mir heute diese ersten sonnigen Familienjahren  
 heute auf wunderbarer Weise & Sonne vielleicht darf auch  
 die Sonne wieder auf & die Bestattung schreibt

Mit allen guten Wünschen für Ihr Kind &  
 Sie selber & mit dem herzlichsten Grüßen

Ihre  
 Solma Tackler

Ich war in Kanada sehr viel mit Baracke zu tun, denn  
 es wieder ausgezeichnet geht.

## Kommentar

Ob sie sich schon in Berlin begegnet sind in den schwierigen dreißiger Jahren, die Historikerin der deutsch-jüdischen Geschichte und der Germanist, Rechtsanwalt und vor allem Erzähler jüdisch-deutscher Geschichten? Es steht zu vermuten. Beide stammen sie aus dem badischen Süddeutschland, sie aus einer prominenten Arztfamilie in Kippenberg (geboren 1890), er aus dem alteingesessenen Landjudentum am Bodensee (geboren 1883). Beider Arbeiten, wissenschaftliche wie dichterische, kreisen um die Geschichte der Juden in Deutschland, um mal hoffnungsvoll gelingendes, mal tödlich gestörtes Zusammenleben der Minderheiten- in der Mehrheitsgesellschaft über die Jahrhunderte. Beide sind erst im letzten Augenblick in die USA emigriert, Jacob Picard 1940 nach New York, Selma Stern und ihr Mann, der Historiker Eugen Täubler 1941 nach Cincinnati (Ohio). Selma Stern hat Glück, sie findet nach dem erzwungenen Abbruch ihrer wissenschaftlichen Tätigkeit an der Akademie für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ein adäquates Aufgabenfeld als Leiterin und Editorin der American Jewish Archives am Hebrew Union College und kann ihre eigene wissenschaftliche Arbeit fortsetzen. Jacob Picard ist gerettet, aber er tut sich schwer in diesem fremden Land, ohne schon in Deutschland – über einen kleinen kundigen Kreis von Lesern (etwa Hermann Hesse) hinaus – bekannt gewesen zu sein. Picard hält sich mit Hilfsarbeiten über Wasser, als Gärtner, als Fabrikarbeiter, als wissenschaftliche Hilfskraft für den Germanisten Karl Viëtor, mit gelegentlichen kleinen Zeitungsbeiträgen, und ist auf finanzielle Unterstützung durch Hilfsorganisationen angewiesen. In Deutschland hatte er nach seiner Dissertation neben Feuilletons und zwei Gedichtbänden noch 1936 eine Sammlung von Erzählungen, *Der Gezeichnete. Jüdische Geschichten aus einem Jahrhundert*, in der Jüdischen Buchvereinigung in Berlin veröffentlicht, dies freilich schon unter Ausschluss des nichtjüdischen Lesepublikums. Schließlich verbindet beide die – bei Selma Stern freilich ungleich engere – Freundschaft mit Leo Baeck.

Ihr im Archiv des Leo Baeck Institute in New York aufbewahrter Briefwechsel<sup>1</sup> setzt ein mit Jacob Picards Antwort- und Dankesbrief vom 10. März 1953 auf Selma Sterns (nicht er-

<sup>1</sup> Leo Baeck Institute New York(LBINY), Jacob Picard Collection.



1 Selma Stern, 1954.

haltenen) Glückwunsch zu seinem siebenzigsten Geburtstag (am 11. Januar 1953), dem sie ihren jüngsten Aufsatz, *Der literarische Kampf um die Emanzipation in den Jahren 1816–1820 und seine ideologischen und soziologischen Voraussetzungen*, aus dem *Hebrew Union College Annual* 1950/51 beigelegt hatte. Gleich in diesem ersten Brief erweist sich der Briefschreiber als sorgfältiger Leser und produktiver Kritiker. Und dann nützt er – höflich und vorsichtig – den neuen Kontakt mit der im einschlägigen Literaturmilieu beheimateten Kollegin, um sie

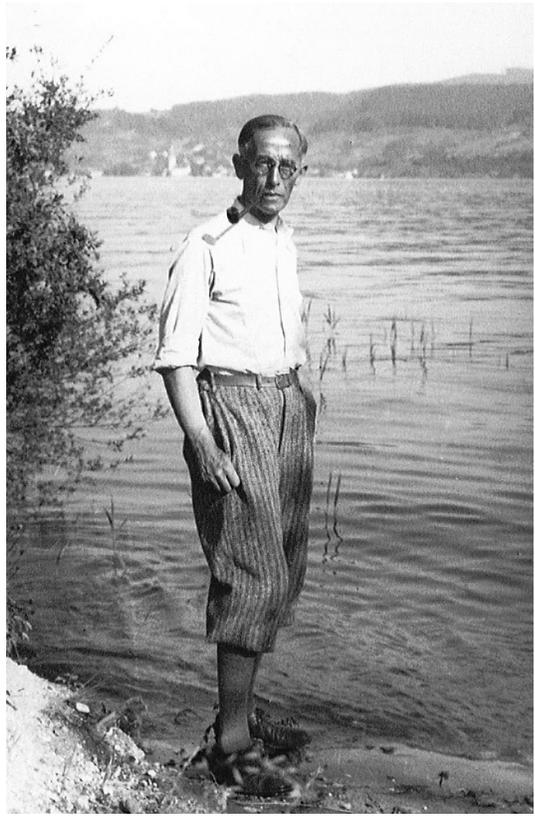
für sein dringlichstes Vorhaben, eine englische Veröffentlichung seiner mittlerweile um mehrere Erzählungen angewachsenen Novellensammlung, bei der Jewish Publication Society in Philadelphia um ihre Fürsprache zu bitten.

„Ja. Ich schaeme mich ein wenig, dass ich nun mit dem ersten Brief, den ich an Sie schreiben darf, Sie zugleich mit der Last der Erfüllung einer solchen Bitte belade [...] und ich hoffe nur, dass nicht diese Sache unsere junge, für mich so schön begonnene Beziehung nicht [sic!] gar stören werde.“ „Dieser Sache“ stehen offensichtlich viele Hindernisse im Wege, einflussreiche Persönlichkeiten, die verschiedenen Lagern angehören, miteinander konkurrieren und sich bei der Durchsetzung ihrer Projekte gegenseitig im Wege sind. Insofern bietet dieser Briefwechsel auch einen kleinen Einblick in die intellektuelle jüdische Szene an der amerikanischen Ostküste. Da sind die dem deutschen Bildungsbürgertum zugehörigen Emigranten, idealtypisch repräsentiert in den beiden Korrespondierenden, da sind die Emigranten mit osteuropäischen Wurzeln, gegen die in diesem Briefwechsel immer wieder und nicht auf gleicher Augenhöhe polemisiert wird, und da sind die amerikanischen Juden, die sich den Flüchtlingen aus Hitler-Deutschland gegenüber reserviert zeigen und deren andere akademische und ökonomische Gepflogenheiten den deutschen Juden offensichtlich gewohnheitsbedürftig erscheinen. Erst drei Jahre später, im Frühjahr 1956, im vorliegenden Brief also, nimmt Picards Vorhaben endlich Gestalt an.

Einen weiteren Berührungspunkt der Briefschreibenden bilden die Gegenstände ihres schriftstellerischen Arbeitens. Selma Stern hat sich nach dem Tod ihres Mannes 1953 und schwe-

ren Krankheiten wieder gefangen durch ein großes Arbeitsvorhaben, eine akribisch recherchierte, wissenschaftliche Biographie des *Josel von Rosheim*, Befehlshaber der Judenschaft im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation<sup>2</sup>, zugleich ein Panorama des 16. Jahrhunderts. Josel von Rosheim ist beiden ein Landsmann. Auch Jacob Picard hat unmittelbar vor seiner Emigration eine Josel-Novelle geschrieben, Joselmanns schwerste Stunde. Sie liest sich wie eine negative Prophetie: Josel wird dringendst in eine Gemeinde gerufen, um kraft seiner Autorität das kollektive Todesurteil wegen eines Ritualmordvorwurfs abzuwenden und kommt, nicht ohne eigenes Versäumnis, zu spät.

Zu Quellenstudien auf „den Spuren meines Joselmanns“ (26. April 1955) kündigt sie Picard 1955 ihren Aufbruch nach Europa an, möchte in Brüssel, im Elsass, in Wien und Innsbruck Archive und am Ende die Schweiz besuchen. „Vor den deutschen Menschen habe ich Angst“, bekennt sie Picard vor ihrer Abreise. Nun, im Brief vom 19. Februar 1956 versucht sie sich Rechenschaft abzulegen über die verstörenden Erfahrungen durch das Wiedersehen mit Deutschland. Was sie offensichtlich verwirrt, ist die Umkehrung ihrer erwarteten psychischen Reaktion. Sie muss feststellen, dass „die Reinheit der Erinnerung“ im amerikanischen Exil getrübt ist als in Deutschland. Ihre Wahrnehmung von Deutschland hat einen Sprung gemacht nach rückwärts über den Abgrund in die Vergangenheit ihrer Kindheit, ihrer glücklichen Studienjahre, in die Zeit, als ihre Ehe mit Täubler noch nicht gespalten war zwischen dem – bewunderten – Gelehrten und dem – als kalt und fühllos erlebten – Menschen. Der ge-



2 Jacob Picard am Bodensee.

<sup>2</sup> Zuerst erschienen 1959 in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart.

samte Komplex Shoa bleibt eine Leerstelle, angedeutet allenfalls in der kleinen Bemerkung, dass sie in der großen Synagoge in Berlin „nicht ein einziges bekanntes Gesicht gesehen“ hat und in der Erinnerung an Eltern und Freunde, „die nun alle tot sind“; aber das klingt eher so, als wären sie nach 14 Jahren alle auf natürliche Weise nicht mehr am Leben. Den Abgrund überbrückt sie mit der Freude über reiche Archivfunde, mit Begegnungen mit Menschen, die mit ihren und ihres Mannes wissenschaftlichen Arbeiten vertraut sind wie früher, und ihnen Anerkennung zollen. Aber die Brücke über den Abgrund trägt nicht, da es den Grund, auf dem ihre Pfeiler in der Vergangenheit ruhten, nicht mehr gibt.

So bleibt das „Gefühl des Nichtmehrdazugehörens“, das sich nun, bei der Rückkehr ins fremd geliebene Exilland erst recht bestätigt. Mit der Wiederbegegnung mit Deutschland ist ihr vollends zu Bewusstsein gekommen, was sie in Amerika vermisst. So kulminiert der Bericht an den verständnisvollen und verwandt empfindenden Brieffreund mit dem Eingeständnis der „Leere“, die „schlimmer ist als der wilde Schmerz“. „Schlimmer als der wilde Schmerz“, das ist das Äußerste an Eingeständnis von Unglück, hier bricht sie ab, „genug von mir“, Lamentieren ist nicht ihre Sache, sie hat zum Glück die Gewissheit, dass sie gebraucht wird.

Mit dem zweiten Teil des Briefes geht sie auf die Probleme des Briefpartners mit seiner so mühsam vorankommenden Edition von *Der Gezeichnete* ein. Erfahren mit den amerikanischen Publikationspraktiken sucht sie den konsternierten Picard zu beruhigen. Den Übersetzer L.L. (das ist der Schriftsteller und Germanist Ludwig Lewisohn) kann sie nur empfehlen. Er hat 1946 das Manuskript ihrer Novellen ins Englische übersetzt.<sup>3</sup> Sie legt ein Wort ein für den Chefherausgeber der JPS, Solomon Grayzel, mit dem sie gute Erfahrungen gemacht hat, und macht einen Alternativ-Vorschlag für den ihr unglücklich gewählten englischen Titel der Sammlung, der dann am Ende auch realisiert wird. Nach der Titelerzählung *Der Gezeichnete* in der Vorlage von 1936 erscheint Picards Band *The Marked One. Stories* 1956 in Philadelphia, um schließlich 1963 als *Die alte Lehre. Geschichten und Anekdoten* in der DVA Stuttgart wieder auf dem deutschen Buchmarkt verfügbar zu sein.

<sup>3</sup> *The Spirit Returneth ... Philadelphia* 1946; deutsch u.d.T. *Ihr seid meine Zeugen. Ein Novellenkranz aus der Zeit des Schwarzen Todes 1348/49*. München 1972.

Mit der Freude über Picards Engagement für das Werk der damals gänzlich unbekanntes Dichterin Gertrud Kolmar vermittelt sie dem Briefpartner die so nötige Genugtuung für sein immer wieder vergebliches Bemühen, an die große Tradition deutsch-jüdischer Kultur anzuknüpfen. *Das lyrische Werk* erschien 1955 bei Lambert Schneider in Heidelberg mit Jakob Picards Nachwort, das in seinem pathetisch hohen Ton freilich schon damals als nicht mehr zeitgemäß kritisiert wurde.

Der Deutschlandbesuch hat ihr ihre Ortlosigkeit – euphemistisch ausgedrückt als „splendid isolation“ – in dreifacher Hinsicht schmerzhaft bewußt gemacht: erstens wörtlich im räumlichen Verständnis als Nichtexistenz einer Heimat, weder in Deutschland noch in Amerika; zweitens im Verlust der Bindung sowohl an ein Deutschsein als auch an ein Jüdischsein und drittens in der nun endgültig bestätigten Beraubung ihres historischen und wissenschaftlichen Weltbildes. Trauriger als in dem Bild vom Friedhof, dessen Gräber sie mit gleich wieder verwelkenden Blumen schmückt, kann ein wissenschaftliches Lebenswerk kaum beschrieben werden.

Jacob Picard ist 1958 nach Europa zurückgekehrt und in seiner Heimat am Bodensee begraben, Selma Stern übersiedelte 1960 nach Basel und führte ihr Lebenswerk, die Darstellung und Dokumentation *Der preußische Staat und die Juden*, beharrlich zu Ende.

#### BILDNACHWEIS

1 Aufnahme von Plain Dealer, Cleveland/Ohio. Nachlass Eugen Täubler der Universitätsbibliothek Basel.

2 Mit freundlicher Genehmigung des Leo Baeck Instituts New York.